

Freilichtmuseum in Baden-Württemberg?

Von Wilhelm Kutter

Erfreulicherweise setzen sich in der Periode des augenblicklichen Wohlstandes auch in unserem Land Bürger, Gemeinden und Staat mit einem im alten Württemberg nie üblichen Nachdruck für die Mehrung von Kulturgütern in ihren Bibliotheken und Museen ein. Der Erwerb der First Folio-Ausgabe von Shakespeares Dramen für die Landesbibliothek, der Ankauf der Moltzau-Sammlung und des Rembrandt-Selbstbildnisses mit der roten Mütze für die Staatsgalerie werden von allen verständigen Zeitgenossen ebenso begrüßt wie der geplante Ausbau der Tierhäuser in der Wilhelma nach Basler Vorbild. Allen Beteiligten – den privaten Mäzenen und Initiatoren, den Abgeordneten im Parlament und der Landesregierung – gebührt großer Dank für diese Bereicherung mit wertvollen Gütern der europäischen Hochkultur, die dazu angetan sind, die Landesbibliothek und die Staatsgalerie in eine gleiche Reihe mit ähnlichen Institutionen anderer Länder und Staaten zu rücken.

Damit ist ein bedeutungsvoller Anfang gemacht, der zu der Hoffnung berechtigt, daß – in gebührendem Abstand natürlich – auch den Gütern der Volkskultur eine ähnliche Beachtung und Pflege zuteil werden wird. Hier sollen nicht Voraussetzung, Bedingung, Durchdringung, Verflechtung und Wechselwirkung von Volkskultur und Hochkultur untersucht werden, hier soll lediglich auf eine Möglichkeit hingewiesen werden, durch das Verwirklichen eines volkskulturellen Planes das gesamte kulturelle Ansehen unseres Bundeslandes zu mehren.

Schon vor Jahrzehnten haben die skandinavischen und flämischen Länder ihren Museen mit den Schätzen der Hochkultur Museen gegenübergestellt, in denen das Leben ihrer Völker in den vergangenen Jahrhunderten zu studieren ist. Im ältesten europäischen Freilichtmuseum, in Skansen bei Stockholm, das schon 1891 gegründet wurde, stehen etwa 120 Höfe und Häuser aus allen schwedischen Landschaften. Zu dem Museum gehören ein Zoo mit nordeuropäischen Tieren, Festplätze und Gaststätten. Wer Lust hat, kann sich in Skansen sogar in einer alten schwedischen Dorfkirche trauen lassen. Das Gelände des Bauernhaus-Museums in Lyngby bei Kopenhagen aus dem Jahre 1901 umfaßt 16 Hektar. Darauf stehen etwa 80 bäuerliche Anwesen aus Dänemark in ihrer natürlichen Umwelt. 1914 eröffneten die Norweger ihr Freilichtmuseum in Bygdøy bei Oslo. „Het Nederlands Openluchtmuseum“, das niederländische Freilichtmuseum in Arnhem – 1918 begonnen –, das über Bauten und Einrichtungen aus allen Provinzen dieses Landes verfügt, nennt sich sogar „Rijksmuseum voor Volkskunde“, Reichsmuseum für Volkskunde. Das belgische Freilichtmuseum in Bokrijk in der Provinz Limburg wurde 1957 eröffnet.

Aber nicht nur unsere nördlichen und nordwestlichen Nachbarn haben große Freilicht- oder Bauernhausmuseen erstellt, sondern auch unsere norddeutschen Landsleute. In Curslak bei Hamburg hat Professor Grundmann ein Freilichtmuseum errichtet. In Westfalen, in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein befinden sich weitere niederdeutsche Freilichtmuseen im Aufbau. In Hessen ist ein Bauernhaus-Museum im Odenwald geplant. Hinter der Mauer in Mitteldeutschland gibt es nicht weniger als drei Freilichtmuseen.

Das bekannteste und älteste deutsche Freilichtmuseum ist das Museumsdorf Cloppenburg im Oldenburger Münsterland. Es ist das Lebenswerk des vor wenigen Jahren verstorbenen Professors Heinrich Ottenjann, der sich seit 1922 mit der Sammlung und Aufzeichnung einheimischer Sachgüter des Volkslebens beschäftigte, zunächst aus Liebhaberei, später dann, als er seine kühne Idee des Museumsdorfes verwirklichen konnte, hauptberuflich.

Zu Beginn des Krieges standen im Cloppenburg Museumsdorf fünf Haupt- und etwa 15 dazugehörige Nebengebäude. Am 13. April 1945 wurde das damalige Prunkstück, der Quatmannshof, mit sechs von seinen neun Nebengebäuden zerstört. Nach Kriegsende ging Heinrich Ottenjann zuerst an die Ausbesserung der Schäden und dann widmete er sich dem Weiterausbau seines Museumsdorfes, dem er nach 1945 den Haakenhof mit Nebengebäuden, das Torhaus und den Dorfkrug mit dem reichsten Giebel des Oldenburger Landes einfügen konnte. In seinem gedruckten Aufsatz „Das Museumsdorf in Cloppenburg“ mahnt Ottenjann:

„Freilich ist keine Zeit zu verlieren. So manches Bauwerk, das für das Museumsdorf vorgesehen, dafür wie geschaffen war, und das hier hätte neu errichtet werden müssen und können, wurde bereits auf die eine oder andere Weise vernichtet. Wenn künftig nicht schneller gearbeitet werden kann, nicht mehr Mittel zur Verfügung gestellt werden, wird das große Werk unvollendet bleiben . . .

Wer gesehen hat, wie in anderen europäischen Ländern auf volkskundlichem Gebiet gearbeitet, wie hoch hier speziell die Volkskunst gewertet wird, der wird auch erkannt haben, daß wir in dieser Hinsicht in Deutschland weit, weit zurückgeblieben sind, und daß es nicht angeht, daß wir noch länger tatenlos zusehen, wie in Deutschland die Sachgüter der Volkskunde immer mehr verschleudert und vernichtet werden.“

Nicht zuletzt mag diese Mahnung Heinrich Ottenjanns den Landschaftsverband Rheinland, der als Nachfolger der ehemaligen preußischen Provinzialverwaltung mit der

Wahrnehmung der musealen Belange beauftragt ist, veranlaßt haben, in seiner Sitzung vom 28. März 1958 die Gründung eines rheinischen Freilichtmuseums zu beschließen. Drei Jahre später schon konnte das Rheinische Freilichtmuseum in Kommern am Ostabhang der Eifel gegen die Köln-Bonner Bucht eröffnet werden. Die Gemeinde Kommern stellte dem Landschaftsverband für sein Museumsvorhaben ein zusammenhängendes, gemeindeeigenes Gelände von rund 100 Hektar Größe zur Verfügung. Damit erhielt das Rheinische Freilichtmuseum eine Ausdehnungsmöglichkeit, die es in einigen Jahren zum größten deutschen Freilichtmuseum werden läßt, in dem sich die vier, nach den rheinischen Hauslandschaften gegliederten Baugruppen „Niederrhein“, „Bergisches Land“, „Köln-Bonner Bucht, Eifel und Hunsrück“ und „Westerwald und Mittelrhein“ mit zusammen 60 Einzelbauten recht eindrucksvoll darbieten.

Die Freilichtmuseen sind in erster Linie Sammelstätten der Kulturgüter unserer bäuerlichen und handwerklichen Kultur. Diese Kultur, die durch Jahrhunderte hindurch sich in ruhigem Fluß entwickelte, erfuhr seit Kriegsende einen plötzlichen Wandel. Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Industrie und Verkehr führten dazu. Alle Bereiche unseres Lebens werden davon berührt, auch die bäuerlichen Betriebe. Adelhart Zippelius, der Leiter des Rheinischen Freilichtmuseums, schreibt:

„Ein paar Einzelbeispiele mögen dies verdeutlichen. Die seit Jahrhunderten allen Ansprüchen der bäuerlichen Wirtschaft genügenden Scheunen sind nicht mehr brauchbar für Landmaschinen und Traktoren, sie werden abgerissen und durch moderne Bauten ersetzt. Die Viehställe entsprechen nicht mehr den Ansprüchen moderner Stallhygiene, auch hier bricht man ab und baut neu. Und wie ein breiter Strom ergießt sich die moderne Wohnkultur mit genormter Serienfabrikation und den alles gleichmachenden Modeströmungen bis in die entlegensten Bergtäler. ... Alte Traditionen brechen unvermittelt ab, und mit ihnen gehen die überlieferten Lebensformen und deren kulturelle Äußerungen zugrunde: Haus und Hof und all das vielfältige Drum und Dran, was das Leben und die Arbeit in einem Bauernhof begleitet und bestimmt hatte. Niemand kann diese Entwicklung aufhalten, denn wer von uns selbst könnte sich außerhalb dieses Geschehens stellen?

Mit dem Ausmaß und Tempo dieser Entwicklung aber wächst für uns die Verpflichtung, die kulturellen Denkmäler und Güter dieser versinkenden Welt wenigstens vor dem endgültigen Vergessen zu bewahren. Wie stark immer unser Tun auf die Zukunft gerichtet sein soll, ohne die Kenntnis der Geschichte, unserer Geschichte und unserer Kultur, und ohne die Ehrfurcht vor deren Gütern und Denkmälern wird keiner den Maßstab, das rechte Maß für sein Tun und Handeln finden. So gesehen sind die Museen die Schatzkammern unseres kulturellen Besitzes, vergleichbar mit den Archiven für die schriftlichen Überlieferungen unserer Geschichte. Dabei sollten uns

alle einzelnen Kulturgüter als Denkmäler der Vergangenheit gleich lieb und wert sein, mag es sich um einen alten Pflug oder Tonkrug oder um eine Höchstleistung der Goldschmiedekunst handeln.

Konnten sich volkskundliche oder, allgemeiner gesprochen, kulturgeschichtliche Museen bislang noch darauf beschränken, die einzelnen Güter der bäuerlichen Sachkultur, etwa Möbel und Trachten, Acker- und Erntegeräte oder Werkzeuge und Geräte handwerklicher Tätigkeit zu sammeln, so sind wir angesichts des Umfangs der angedeuteten Wandlungen heute gezwungen, ganze Bauwerke in musealen Schutz zu nehmen. Nur so wird es möglich sein, wenigstens einige besonders wichtige Beispiele alter Bau- und Wohnkultur vor der endgültigen Vernichtung zu bewahren. Wenn bisher durch denkmalpflegerische Hilfsmaßnahmen noch ein hinreichender Bestand an ländlichen Baudenkmalern an Ort und Stelle erhalten werden konnte, so werden diese Möglichkeiten von Tag zu Tag geringer.“

Tag für Tag werden in den alten Dorfkernen die Durchfahrtsstraßen verbreitert, um den Verkehr aufzunehmen; dabei wird alles weggeräumt, was im Wege steht, und dies sind in der Regel die alten Baudenkmäler, ganz gleich, ob es sich dabei um Bauernhäuser oder um Bauten ländlicher Gewerbebetriebe wie etwa Schmieden und Mühlen handelt. Der damit verbundene Verlust alten bäuerlichen und im weiteren Sinne ländlichen Kulturgutes ist heute unüberschaubar. Die Achtslosigkeit, die eine breite Öffentlichkeit diesen Dingen gegenüber seit Jahrzehnten zeigte, führte unter vielem anderen auch mit zu Bauernmüdigkeit und Landflucht. Aufgabe des Freilichtmuseums aber ist es, auch wichtige Stücke von kleineren alten Sachgütern der sich in raschem Wandel befindlichen ländlichen Kultur vor dem Untergang zu bewahren.

Kann nun im Lande Baden-Württemberg in einer Spätphase der bäuerlichen Strukturwandlungen überhaupt noch etwas für ein Freilichtmuseum getan werden? Darauf ist nur eine Antwort möglich: ja! Noch ist es nicht zu spät! Allerdings kann die Aufgabe nicht mehr bewältigt werden, wenn ihr Lösungsversuch mit Einzelfragen wie Planung und Aufbau eines Museums oder mehrerer Museen begonnen würde. Es gilt in unserem Lande schnell zuzugreifen, die erhaltenswerten Bauten festzustellen und den Ankauf der wichtigsten zu betreiben, auch in der Erkenntnis, daß diese vorläufig „auf Lager“ gelegt werden müssen. Gleichzeitig soll dann über das Wo und Wie beraten werden, wobei die Vor- und Nachteile von Zentralisation oder Dezentralisation vorsichtig abzuwägen sind. Für die Zentralisation spricht die gebotene Vereinfachung der Verwaltung und die stärkere pädagogische Wirkung, für die Dezentralisation die in Baden-Württemberg sehr vielfältigen Unterschiede von Natur und Landschaft, von Boden und Klima, von bäuerlichen Wirtschaftsformen, Erbsitten und rechtsgeschichtlichen Umständen, die zu der vielseitigen hausgeschichtlichen Struktur in unserem Lande beigetragen haben. Als verhältnis-

mäßig einheitliche Gruppe stellt sich dabei die Bauernhauslandschaft „Schwarzwald“ dar. Es ist besonders zu begrüßen, daß der Anfang zu einem dieser Landschaft gewidmeten Freilichtmuseum bereits gemacht wurde. Es handelt sich dabei um die Sicherung des einzigartigen Vogtbauernhofes im Gutachtal, der zwei Kilometer oberhalb der Kinzigbrücke zwischen Wolfach und Hausach liegt. Dieser Hof, ganz aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt, hat, von unbedeutenden Veränderungen abgesehen, noch sein ursprüngliches Aussehen. Der beste Kenner der Schwarzwaldhöfe, Professor Hermann Schilli, Freiburg, schreibt über ihn:

„Dieser Hof verkörpert nicht nur eine 400jährige Holzbaukultur, sondern er vereinigt noch darüber hinaus alle handwerklichen und landwirtschaftlichen Erfahrungen der Schwarzwälder Zimmerleute und Bauern. Der Vogtbauernhof war 1573 ein neuer Haustyp, der durch eine damals neuzeitliche Bauordnung eigens für die Waldbauern des württembergischen Schwarzwaldes erzwungen wurde. Das untere Gutachtal und das Kinzigtal, einschließlich Schiltach, waren bis 1810 württembergisch. Wer die Entwicklung der Hausformen im Schwarzwald kennt, weiß, daß der Vogtbauernhof im Grund- und Aufbau ganz anders durchgebildet ist als die Höfe, die bis zu diesem Zeitpunkt auch in diesem Teil des Schwarzwaldes erstellt wurden.“

Um diesen Vogtbauernhof sollte je ein Hof aus dem Kinzig-, Schutter- und Renttal erstellt werden, obwohl gerade in jenen Tälern Umbau und Abbruch in den letzten Jahren die Auswahl für ein Schwarzwälderhofmuseum sehr schwer machen. Zu diesen Höfen müßte noch ein „Heidenhof“ kommen, jene älteste Hausform des Schwarzwaldes, die von den ersten Siedlern im 13. Jahrhundert in den Schwarzwald gebracht und zu einer stattlichen Größe entwickelt und bis in die Gegenwart überliefert wurde. Auch für das „Heidenhaus“ ist die Rettung eilig; sie kann sinnvoll nur durch das Versetzen eines gut erhaltenen Baues neben den Vogtbauernhof erfolgen. Noch wäre es auch möglich, für die Ergänzung des Hausrates der ausgewählten Höfe gute und echte Stücke zu bekommen.

Für die Ausführung eines solchen Planes steht in Hermann Schilli, der das bei W. Kohlhammer verlegte, umfassende Werk über das Schwarzwaldhaus geschrieben hat, eine leitende Persönlichkeit zur Verfügung. Er hat sich nicht nur seit Jahren mit dem Gedanken eines Schwarzwälder Freilichtmuseums beschäftigt, sondern dafür auch schon vorgearbeitet und geschrieben:

„Eine Hausmahlmühle und eine Sägemühle, die zur Ausstattung eines Schwarzwälder Hofes gehören, könnten sofort aufgestellt werden, denn beide sind für uns sofort greifbar und könnten ohne große Kosten nach Gutach versetzt werden.

Auch die Mühlen werden so langsam Kostbarkeiten, die Sägen sind es bereits. Mühlen und Sägen sind die ersten Maschinen des Abendlandes. Sie werden daher in der heutigen Zeit immer Interessenten finden. Dabei ist die alte Schwarzwälder Klopfsäge eine Kulturkuriosität ersten Ranges. Sie allein wäre der Besuch unseres Freilichtmuseums wert. Mit ihrem einfachen Mechanismus verblüfft sie noch heute jeden Betrachter. Sie war einst in ganz Mitteleuropa bekannt und ist von den ersten Siedlern, also im 13. Jahrhundert, in den Schwarzwald gebracht worden. Aber nur hier im Schwarzwald konnte sie sich in der Form, die uns durch eine Zeichnung eines französischen Ingenieurs aus dem Jahre 1245 erhalten geblieben ist, halten. Im Schwarzwald stehen noch vier derartige Sägen. Auch in diesem Falle gilt, was immer wieder von allen Schwarzwälder Bauten der Vergangenheit gesagt werden muß: wenn eine dieser Sägen nicht bald geborgen wird, kann die Anschauung von dieser ersten Maschine morgen bereits endgültig verloren sein.“

Wenn sich diese Anregungen verwirklichen ließen, so hätte unser Land an einer historischen Verzahnungsstelle der beiden alten Landesteile Baden und Württemberg einen schönen Anfang mit der Errichtung regionaler Freilichtmuseen gemacht. Über Planung und Notwendigkeit, über Zahl und Möglichkeit weiterer regionaler Freilichtmuseen sollten bald Abgeordnete, Staatsbeauftragte, Museumsleute, Hausforscher, Volkskundler und Heimatfreunde beraten, um auch für unser Land zu einem brauchbaren Ergebnis zu kommen.

Die Eichbäume

Breitgeästet, unbeeugt,
steh'n sie auf dem Plan,
frei und wurzeltief versenkt,
brüderlich sich zugetan.

Jeder auf sich selbst gestellt,
jeder seine eigne Welt,
doch in allen e i n e Kraft,
die emporstrebt, kämpft und schafft.

E i n e Erde sie ernährt,
e i n e Wolke ihnen regnet,
Sturm an ihnen allen zehrt,
e i n e Sonne, die sie segnet.

Und ich neige inniglich
mich den Bäumen zu,
möcht wie sie vollenden mich,
still, in Kraft und Ruh.

Gertrud Höfer